

ALLEIN UNTER STERNEN

Von starkem Wind begleitet, ist es über Nacht Neujahr geworden. Gestern schon hatte ich mich am Morgen, noch vor dem ersten Augenaufschlag, so unbändig wie der nicht nachlassende Wind, darauf gefreut, über Sylvester sieben Tage so einsam wie ein prätechnischer Eremit und so frei wie ein Dieb der Zeit sein zu dürfen. Sonst liebe ich ja Feste im Kreis der Familie und Fêten mit engen Freunden und wen auch immer sie mitbringen sehr – je ausgelassener und wilder, desto mehr. Heuer war jedoch alles anders. Bereits während der allerletzten Woche des alten Jahres hatte ich begonnen, mich etwas zurückzuziehen und den mehr oder weniger bereits verausgabten Elan stark zu drosseln, die Annahme von Telefonaten nach Möglichkeit vermieden oder mich durch meine Agentin höflich entschuldigen lassen. Nichts schien mir am Ende dieses Jahres ersehnter zu sein, als wenigstens eine einzige lange Nacht, in inwendiges Schweigen gehüllt, am äußersten Rand der Metropole inmitten der Natur verbringen zu dürfen. Mein Haus, eigentlich ein altes Gehöft, liegt beinahe vier Kilometer vom nächstgelegenen Dorf entfernt und ist von diesem durch ein Eichenwäldchen – welches das Feldsteingebäude schützend umringt, daran in drei Himmels-

richtungen angrenzenden Kirschbaumfeldern von roter Erde, sowie in östlicher Richtung von den Ausläufern einer sanften Hügelkette – getrennt. Es ist eine seltene, von Sing- und Zugvögeln umgebene, zugleich echte und trügerische Idylle, die mich immer wieder vergessen lässt, dass sich nur zwanzig Kilometer davon entfernt Millionen von Menschen in der aus allen Nähten geplatzten Großstadt am westlichen Mittelmeer drängen. Von der starken Hintergrundstrahlung des prall überilluminierten Ballungsgebietes ist hier oben, an der Schattenseite des Küstengebirges, relativ wenig zu spüren. In der Nacht sind bei klarem Himmel viele Sternbilder zu erkennen. Vor einiger Zeit hat mir Valérie, die Frau eines guten Freundes, fast eindringlich ans Herz gelegt, unbedingt jede Nacht für einen Moment zu den Sternen aufzublicken, und seitdem vergesse ich es fast nie. Jetzt habe ich eine ganze Woche frei. Es kommt nur selten vor, dass keinerlei Verpflichtungen auf mich warten, selbst um diese Jahreszeit. Das war nicht immer so. Ganz im Gegenteil. Meine besten Jahre verbrachte ich unterbeschäftigt mit mehr oder weniger obskuren Produktionen. Auftraggeber aus dem Kern-Business mieden mich beinahe wie einen Aussätzigen, von möglichen Kollegen und hartgesottenen Rivalen wurde ich müde belächelt und von den wenigen Freunden insgeheim bedauert. Dann plötzlich, wollten alle mit mir drehen. Seit etlichen Jahren habe ich nicht den geringsten Grund, mich zu beklagen, nun läuft fast alles gleichsam wie am Schnürchen, ein Engagement folgt aufs

andere. Bald nach der Dreikönigsnacht werde ich das Flugzeug nach Mexiko City besteigen, um zum Auftakt dreimonatiger Dreharbeiten an einem hochkomplexen Spielfilm in West-Mexiko, Honduras und Kolumbien rechtzeitig am ersten Drehort einzutreffen. Ich hasse Transkontinentalflüge, meine langen Glieder passen nur schlecht zwischen die Standard-Sitze in den stets zu engen Reihen. Zum Glück beherrsche ich inzwischen meine leichte Klaustrophobie, die mich in jungen Jahren besonders dann anfiel, wenn ich mich durch chronisch mangelnden oder zu oberflächlichen Schlaf erschöpft fühlte.

Gestern zögerte ich die leise drückende Müdigkeit am Ende des nun sanft ausatmenden Jahres so lange wie möglich hinaus. Draußen war die Nacht ganz still, kalt und sternenklar, meine aus der Erinnerung der Dreharbeiten vergangener Monate etwas unrealistisch gespeisten Gedanken zeichneten sich wie überscharfe Bilder auf einer inneren Leinwand ab, bunt wie auf jenem obsoleten, Blau- und Rottöne schraffierendem AGFA-Color-Material, etwa so wie in jenem uralten *Münchhausen-Film*, der mitten im Zweiten Weltkrieg in Potsdam-Babelsberg mit Hans Albers in der Rolle des Lügenbarons gedreht worden war. Spät, nach ungezählten, planlos verbrachten Stunden, ließen mich jene quintessenzartigen Wachträume frei. Um die etwas starr gewordenen Glieder zu lösen, entfachte ich im offenen Kamin ein helles Feuer aus knisternden Zweiglein des Bru-Strauches und Eichenholz, dann schenkte ich mir ein großes Glas Rotwein

aus dem heiligen Land des katalanischen Priorato ein, dessen reiner, kräftiger Körper mit dem meinem nie zu harmonieren fehlt.

Es ist stets Arbeit, Angst abzulehnen, Selbstzensur zu verhindern und den kreativen Prozess in Gang zu halten. Ich dachte ein wenig über das vor Kurzem gelesene Drehbuch für das neue Projekt von Enzo de Matteo nach, das wir aller Voraussicht nach im Herbst des neuen Jahres verfilmen werden. Vor fast hundert Jahren weilte Franz Kafka zur Kur der attachierten Tuberkulose in einer klimatisch günstigen kleinen Ortschaft der Hohen Tatra, unweit der schroffen Arwaburg, in der zur selben Zeit der große Friedrich Wilhelm Murnau *Nosferatu* in Szene setzte. Ob auch damals am Drehort Absperrungen aufgestellt worden waren, die den Schaulustigen und zufällig Nahekommenden den Zutritt verwehrten, um das Bild freizuhalten und die Konzentration am Set nicht zu beeinträchtigen? War auch der – damals nur wenigen Eingeweihten bekannte – Dichter unter den ausgesperrten Schaulustigen? War er gar dem Untoten in seiner Maske begegnet? Enzo de Matteos Drehbuch spielt jedenfalls mit solcherlei Ideen. Am Ende seiner Story verwertet K. seine Eindrücke als Zaungast mysteriöser Vorgänge auf der Arwaburg als Initialzündung für den Roman *Das Schloß*.

De Matteos Drehbücher sind durchweg mit großer Präzision verfasst; gleichzeitig stellen sie eine nahezu vorbildlich detaillierte Anleitung dar für sämtliche Gewerke des Films und deren Zusammenwirken. Mit

den gemeinfreien Namen und dem Marktwert längst toter Genies werbend, hantieren zu können, übt auf unsere Chefs in den Produktionsfirmen im Hinblick auf die Köpfe der wett- und börsenfesten Private-Equity-Community eine nicht zu unterschätzende, vertrauenerweckende Wirkung aus. Gilt doch ein solch posthum hochberühmter Name in den globalen Ko-Produktions-Netzwerken und Auswertungszirkeln erst einmal als etwas Ähnliches wie eine Mindestabnahmegewähr mit Hermesbürgschaft, sofern auch Regie und Schauspieler klare Erfolgsaussichten erkennen lassen. Die mir als Kameramann für die Arbeit an diesem Projekt vorvertraglich zugesagte Gage kann sich sehen lassen. Bald werde ich die noch immer auf dem stattlichen Grund des alten Hauses lastende Hypothek ganz abbezahlt haben. Wie unglaublich arm ich lange Zeit gewesen bin! Es war reiner Zufall, dass ich überhaupt ins Geschäft kam – noch dazu in einem Alter, in dem sich die Türen normalerweise längst zu schließen beginnen. Trotzdem glaube ich nach wie vor, dass der Teil meiner gar nicht käuflichen Seele, der zu den Sternen aufblickt, immer draußen vor der Absperrung bei K. geblieben ist. Dies mag aberwitzig und paradox klingen, schließlich helfe ich doch mit, Geschichten zu erzählen, die an sich oft reichlich hanebüchen sind, aber von den Gewerken unserer Industrie so plausibel in Szene gesetzt werden, dass sie von der Mehrzahl der Menschen geglaubt werden können.